



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Der Ministerwechsel in Preußen.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Der Ministerwechsel in Preußen.

Die Entscheidung ist schneller gekommen, als sie erwartet wurde, der liberale Theil des Ministeriums ist zurückgetreten: die Majorität der Herren von Auerswald, von Patow, Graf Pückler, Graf Schwerin, von Bernuth hat sich weniger einflußreich erwiesen, als die Minorität, in welcher freilich die Ministerien des Auswärtigen und des Krieges sind, bei denen der persönliche Wille des Monarchen sich in Preußen am meisten geltend macht.

Mit Theilnahme wird das preußische Volk den letzten Entschluß der genannten Herren begrüßen. Wir sind nicht so reich an Namen und Kräften, daß es uns gleichgültig gewesen wäre, wenn sie in einem fruchtlosen Kampf ohne Freude, Anerkennung und Erfolg sich aufgerieben hätten und der liberalen Partei verloren wären. Die Wächter ihrer politischen Ehre mußten sie selbst sein. In ihrem eigenen Gewissen hatten sie zu entscheiden, wie weit sie ihre Privatüberzeugungen der übernommenen Aufgabe opfern durften. Aber auch ihnen kann nicht verborgen geblieben sein, daß ihre treuesten Anhänger schon längst die Stunde gekommen glaubten, wo den Ministern die Pflicht gegen die großen politischen Grundsätze, welche sonst ihr öffentliches Leben adelten, geboten hätte, entweder im vertrauten Rath der Krone mit Entschlossenheit ihre Forderungen durchzusetzen, oder zu resigniren. Die Preußen sind nicht mehr in der Lage, mit ihnen zu grollen, daß sie den nothwendigen Entschluß nicht früher gefaßt. Man weiß, daß es kein persönlicher Ehrgeiz war, der sie so lange zögern ließ. Und das Volk ist jetzt in der Stimmung, ihnen öffentlich dafür zu danken, daß sie ihrer Pflicht eingedenk waren, und daß sie sich für unsere Zukunft möglich erhalten haben.

Denn die Aufgabe, welche sie sich gestellt hatten, war in der Weise, wie sie dieselbe erfaßten, unlösbar. Der Versuch mußte ohne wesentlichen Nutzen für den Staat, für sie selbst mit peinlichen und niederbeugenden Empfindungen enden. Was sie an ihre Aemter fesselte: Dank für das persönliche Vertrauen, das ihr erlauchter Herr ihnen gewährte, Dank dafür, daß er dem heillosen Mißregiment der kranken Zeit ein Ende gemacht, endlich loyale Hoffnung, die Krone selbst und ihre alten Herrschertraditionen mit der neuen Zeit allmählig zu veröhnen, das war ein System gemüthvoller und idealer Stimmungen, aber ihm fehlten zu sehr einige von den Bedingungen, welche eine kräftige reale Thätigkeit möglich gemacht hätten. Es ist wahr, einige der frühern Minister hatten jahrelang als Führer der liberalen Partei gegen vergangene Regierungen gekämpft, aber sie waren nicht als Parteiführer, gestützt und gehalten durch die Majorität der Volksvertreter, in die Ministerien getreten, sie waren plötzlich aus dem Privatleben in die Nähe ihres Königs gestellt worden.

Sie kamen deshalb in die Lage, persönliche Stimmungen der höchsten Staatsautorität zu hoch anzuschlagen, und nicht deutlich genug zu empfinden, wohin unten im Volke die Strömung ging. Und während sie sich vorzugsweise als Diener eines geliebten Herrn fühlten, untergruben sie selbst die Wurzeln ihrer Kraft und ihres Einflusses bei demselben, weil sie zu sehr versäumten, sich ihm gegenüber als Führer einer großen Richtung und Partei im Staatsleben geltend zu machen. Dazu kam ein anderer Uebelstand. Wer vermittelt will zwischen Krone und Volk, der muß nicht nur seines Einflusses auf Beide sicher sein, und das waren sie durchaus nicht, — er muß außerdem selbst ein so großes und festes Verständniß des Nothwendigen haben, daß er die Gegensätze beider Parteien in sich aufnimmt und durch höhere Gesichtspunkte überwindet. Die liberalen Minister aber, zu ihren Collegen in stillem Gegensatz, in offenem Zwiespalt mit dem Einfluß der Hofcoterien und einem Theil der nächsten Umgebung des Thrones, auf Beamte ihrer eigenen Bureauz angewiesen, welche nur in kleiner Minderzahl tüchtig, in der Mehrzahl beschränkt und widerwillig sogar gegen sie arbeiteten, waren selbst in ihren eigenen Ministerien selten in der Lage, ihre Ueberzeugungen ganz durchzusetzen, und waren doch an einer gründlichen Beseitigung dieser störenden Einwirkungen durch denselben hohen Willen verhindert, der ihnen ihr Amt verleiht hatte. Wie sehr diese kleinen Leiden stilles Widerstreben, Mangel an Zucht und Disciplin hinderten, störten, ärgerten, das konnte, wer näher zusah, fast bei jeder Maßregel erkennen, die sie durchzusetzen suchten. So lange die Minister im Amte waren, mußten sie vor der Welt die Schuld tragen, jetzt, da sie sich von ihrem Amte gelöst haben, dürfen wir ihnen sagen, wie wir sehr wohl wußten, daß sie ein Martyrium in stiller Pflichttreue ertragen haben. Und wir haben nicht mehr Veranlassung zu beurtheilen, ob sie bei größerer Entschlossenheit und festem Zusammenhalten nicht wenigstens einen Theil dieser Hemmnisse einer alten verdorbenen Maschinerie beseitigt hätten.

Wer durch Alter, Temperament und bürgerliche Stellung veranlaßt wurde, eine sturmlose Entwicklung des preußischen Verfassungslebens unter denselben wohlwollenden Ministern für wünschenswerth zu halten, der hätte sich allerdings gefreut, die Liberalen, durch Gesinnungsgenossen verstärkt, jetzt in einem verjüngten Ministerium in kräftigerer Wirksamkeit zu sehen. Aber auch wenn Aussicht dagewesen wäre, dieser Wunsch konnte nicht ohne eine heimliche Sorge sein. Denn ein neues liberales Ministerium wäre in der gegenwärtigen Lage nur durch einen neuen Compromiß seiner Ueberzeugungen mit den Stimmungen der Krone zur Regierung gekommen. Die Minister aber hätten unter solchen Umständen nicht Macht genug gehabt, alles das zu gewähren, was jetzt ein Ministerium verheißten muß, welches die aufwogende öffentliche Meinung beherrschen und den jugendlichen Drang im Volke, der sich heischend erhebt, zur Besonnenheit zurückführen will. Und die öffentliche Meinung mit ihrem Ver-

trauen gleicht nur zu sehr der Sibylle, welche ihre Bücher zum Kauf bietet. Je länger das Zaudern, desto geringer wird ihre Gegenleistung, während die Forderung dieselbe bleibt, ja sich steigert. Denn auch die Führer der Parteien stehen unter dem Einfluß der Stunde, schärfer sind die Gegensätze gespannt, größer ist das Mißtrauen geworden; der stille Schmerz über Enttäuschungen, welche die nächste Vergangenheit brachte, hat das Begehren gesteigert. So würde jetzt auch ein liberales Ministerium eine schwierige Stellung zu der Krone und zu der Volksvertretung gehabt haben. Wir hoffen allerdings in nicht ferner Zeit die Fürst wieder im Rath der Krone zu sehen, aber das darf nur unter ganz veränderten Verhältnissen geschehen, die ihre Hilfe verdienstlicher, ihre Freiheit größer machen.

Jetzt beginnt die ernste Zeit der Erfahrungen sowohl für die Krone, als für das preussische Volk. Der Gegensatz zwischen den Neigungen der höchsten Staatsgewalt und allen liberalen Fractionen des Volkes ist offen ausgesprochen. Es ist ein Kampf, der in Preußen nicht neu ist, aber zum ersten Mal in den Versammlungen, der Presse und der Tribüne offen und loyal ausgekämpft werden wird. Kein Zweifel, welcher Seite der Sieg werden muß. Selbst dem Fremden, der in die Zustände Preußens hineinblickt, wird ohne Mühe deutlich, daß die liberalen Parteien für die nächste Zukunft nicht nur die beste Berechtigung haben, sondern daß jede Rücksicht auf die höchsten Interessen des Staates die Herrscher Preußens bestimmen muß, sich mit ihren Forderungen zu befreunden. Denn alle Abweichung von solchem Wege ist gerade jetzt so gefährlich geworden, daß es auch talentvollen Beamten eines zurückstauenden Ministeriums unmöglich wird, im Innern und nach außen etwas wesentlich Nützliches durchzusetzen.

Es ist vielleicht hart, daß das Geschick dem milden und guten Herrn, welcher jetzt die Krone trägt, in seinem höhern Lebensalter die bittersten Erfahrungen für das Gemüth eines Herrschers auferlegt, die Verpflichtung, mit einer neuen Macht verhandeln zu müssen, die in seiner Jugend noch gar nicht vorhanden war, die er zu achten und zu scheuen noch nicht übergroße Veranlassung gehabt hat. Wie lange ist's her, daß ihn das Volk als seine Hoffnung, sein Glück, den Bringer einer neuen Zeit begrüßte! Ungewöhnlich schnell ist diese Poesie aus seinem ehrlichen Leben geschwunden. Dieselben Männer, welche ihm vor kurzem so vertrauend zujuchzten, stimmen, schreiben, agitiren gegen einige seiner liebsten Pläne! — Diejenigen aber, welche jetzt den zweiten Sohn Friedrich Wilhelm des Dritten umgeben, haben kein Recht deshalb das Volk und die Gegenwart anzuklagen, nur die öde, kleine, geistvolle Vergangenheit seines Staates. Denn der deutschen Natur ist eigen, daß sie mit freudiger Hingabe sich der Gewalt unterordnet, welche ihr eine große Idee, Wärme und Begeisterung zu geben vermag, daß sie aber sehr leicht gereizt und verstimmt in mürrischen

schen Kleinmuth und Pessimismus verfällt, wo ihr große Empfindungen versagt sind. Wer als Führer die Deutschen lenken will, der wird ihnen die größten Opfer zumuthen dürfen, wenn er politische Fragen so behandelt, daß dem Volk Gelegenheit gegeben wird, eine herzliche Wärme dabei zu bethätigen, und er wird dafür zu sorgen haben, daß es den Deutschen nicht an Fragen fehle, wobei diese Eigenschaft ihres Gemüthes sich geltend machen kann.

Das Volk der Preußen aber hat nicht weniger zu lernen. Noch ist seine politische Festigkeit nicht durch eine Prüfung bewährt, es soll jetzt vor Europa beweisen, daß es würdig ist, an der Ordnung seiner Staatsinteressen selbstthätig Theil zu nehmen. Zu sehr war man in dem Staate Friedrich des Großen gewöhnt, von oben zu empfangen, was gerade Noth that, und von einzelnen großen Reformatoren sein Heil zu erwarten. Jetzt ist dem Volke die Aufgabe gestellt, sowohl für das eigene Wohl, als das beste Wohl seiner Fürsten zu sorgen, dadurch, daß es fest, dauerhaft, gesezlich den angebotenen Kampf aufnimmt.

Es ist wahrscheinlich, daß auch ihm Versuchungen nicht erspart werden. Das neue Ministerium, wie gemäzigt es auch verfahren wolle, vermag sich nur zu halten, indem es die überall ausbrechenden liberalen Stimmungen zu dämpfen sucht. Es wird wohl oder übel zu einigen der alten Beamtenmittel greifen müssen, Vereinswesen und Presse einzuschränken. Möglich, daß Schwache dadurch eingeschüchtert, sicher, daß die Selbständigen dadurch erbittert werden.

Wenn aber der Deutsche, welcher nicht Preuße ist, mit Mißtrauen auf den Staat blickt, dem er die Führung der höchsten nationalen Interessen übergeben soll, so sei ihm gesagt, daß gerade jetzt die Preußen in der Arbeit begriffen sind, sich das Vertrauen ihrer Bruderstämme zu verdienen. Es ist ein frischer tüchtiger Kampf, in den sie getreten sind; er wird weder so lange dauern, noch so gefährlich werden, um die Lebenskraft Preußens zu erschüttern. Er ist für die deutsche Frage nicht nur unvermeidlich, auch fruchtbringend, denn er wird in dem größten deutschen Staat edles Metall härten und an die Stelle schwankender gemüthlicher Stimmungen ein festes achtungsvolles Verhältniß zwischen den Herrschern und ihrem Volk durchsetzen.

Mit **Nr. 14** beginnt diese Zeitschrift ein **neues Quartal**, welches durch alle **Buchhandlungen** und **Postämter** zu beziehen ist.

Leipzig, im März 1862.

Die Verlagsbandlung.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. L. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.

